



3600 Jahre Leben mit dem Nesenbach

Erste Ergebnisse der Ausgrabungen am Stuttgarter Hauptbahnhof

Seit 2014 begleitet das Landesamt für Denkmalpflege die Erdarbeiten für den neuen unterirdischen Stuttgarter Hauptbahnhof „S 21“. An ausgewählten Abschnitten des insgesamt rund 7 ha großen Baufeldes war es in Abstimmung mit der Deutschen Bahn und den ausführenden Firmen zudem möglich, auch bauvorgreifende Ausgrabungen vorzunehmen. Die bis in die vorgeschichtliche Zeit reichenden archäologischen Befunde werfen ein Licht auf die überraschend komplexe Besiedlungs- und Lebenssituation im Stuttgarter Talkessel, der stark vom Nesenbach geprägt, aber auch beständig von dessen Hochwassern bedroht war. Insbesondere wurde deutlich, welche Bedeutung der Nutzung und Kontrolle des Nesenbachs über Jahrhunderte hinweg zugekommen ist. Mächtige, durch Anschwemmung entstandene Sedimentschichten stellen gleichzeitig eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion der Umweltbedingungen dar. Die Untersuchungen am Hauptbahnhof bereichern so nicht nur unsere Kenntnisse zur frühen Stadt- und Landesgeschichte, sondern erlauben zudem Aussagen zur örtlichen Umwelt-, Technik- und Gartenbaugeschichte.

Andreas Thiel/Christiane Brasse/Volkmar Eidloth/Michael Hascher/Oliver Nelle

Frühe Siedler am Nesenbach

Bodeneingriffe von dem Ausmaß, wie sie für den Bau des neuen unterirdischen Durchgangsbahnhofs in Stuttgart notwendig wurden, sind auch für die Archäologie eine Ausnahme. Zudem ergab sich die Besonderheit, dass innerhalb des Talkessels mehrheitlich Erdschichten angetroffen wurden, die sich erst nach den letzten Eiszeiten gebildet haben, sodass bis in die Tiefe des Baugrundes mit Zeugnissen der Menschheitsgeschichte zu rechnen blieb (Abb. 1).

Zu den ältesten Spuren einer frühen Besiedlung zählte ein etwa 4 m unter der heutigen Oberfläche angetroffenes Hockergrab einer 17- bis 19-jährigen Frau. Die Grablege war leider gestört und enthält keine Beigaben, konnte jedoch mithilfe einer Radio-Kohlenstoffmessung in die ältere Bronzezeit, genauer in die Jahre um 1560 v. Chr. datiert werden. Aus dieser Epoche waren bislang aus dem Stuttgarter Talkessel noch keine Funde bekannt. Die nächstgelegenen Nachweise stammen aus dem rund 4 km entfernten Bad Cannstatt. Bereits im frühen 20. Jahrhundert waren im Bereich des Bahnhofsgebäudes Mauerzüge eines römischen Gutshofs beobachtet worden. Schon der historische Flurname „Auf der Mäurach“ für diesen Abschnitt des Schlossgartens verweist wohl auf im Bo-

den erhaltene Steinmauern. Der Hauptteil dieses großen landwirtschaftlichen Betriebes aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. befand sich vermutlich in hochwasserfreier Lage im Bereich des heutigen Kopfbahnhofs, genauer seiner Bahnsteige. Von den dortigen antiken Bauten liegen nur spärliche Hinweise vor. Ein Teil des Gutshofs wurde allerdings sehr nahe an einem Zufluss oder Seitenarm des Nesenbachs errichtet und reichte damit in das Baufeld für den neuen Tiefbahnhof. Zu den hier in den vergangenen Jahren untersuchten Baubefunden zählen Reste der umgebenden Hofmauer, Teile eines privaten Badegebäudes sowie mehrere Töpfer- und Ziegelöfen. Wasserzu- und -abführung, ebenso wie die mechanische Aufbereitung der Töpfertone machten eine Positionierung dieser Baulichkeiten im damals bereits offenkundig hochwassergefährdeten Bereich notwendig. Trotz einer soliden und aufwendigen Ausführung musste das Badegebäude im Verlauf seines Betriebs jedoch mehrfach repariert bzw. von Grund auf neu errichtet werden (Abb. 2). Ursache hierfür dürften insbesondere auch Starkregenereignisse gewesen sein, die zu massiven Einschwemmungen in das Gebäude führten. Auch die Lage der Ziegelei zum Nesenbach hin war den örtlichen Ton- und Wasservorkommen nach gut gewählt, doch zeigten gerade im Bereich der Ofenanlagen Schwemmschich-

ten wiederholte Hochwasser in römischer Zeit an. Letztlich dürften stetige Probleme mit eindringendem Wasser ausschlaggebend für die Aufgabe der Ziegelei gewesen sein.

Rund einhundert Jahre nach dem Ende der Römerzeit im Land errichteten dann neue Siedler Gebäude aus Holz und Fachwerk am Ufer des Nesenbachs. Pfostensetzungen und Gruben belegen eine germanische Siedlung, zu der wenigstens ein großes 14 m langes Wohnstall-Gebäude und mehrere sogenannte Grubenhäuser gehörten. Etwa 80 m nordöstlich dieser Holzbauten ließen sich in 5 m Tiefe unter der heutigen Geländeoberkante weitere Holzkonstruktionen dokumentieren, deren Funktion allerdings unklar bleibt. Vielleicht handelte es sich um eine Uferbefestigung des Flusses. Im Unterschied zu den Befunden der Gebäude steckten hier noch die ursprünglichen Holzpfähle aus halbierten schwachen Eichenstämmen in den Gruben. Ihre dendrochronologische Analyse und die Ergebnisse einer zusätzlichen Radiokarbon-Messung weisen auf ein Fälldatum der verwendeten Bäume im frühen 4. Jahrhundert n. Chr. Aus der Nachbarschaft der Fundstelle ist ein Altfund zu nennen, der mit diesem Gehöft oder kleinem Weiler in Verbindung stehen könnte: Bei der Fundamentierung der Abschlussmauer des Schlossgartens unmittelbar östlich des späteren Bahnhofs stieß man 1910 auf ein „wohl alamannisches“, beigabenloses Kindergrab in einer Grabkammer aus Steinplatten. Darin lag auch ein römisches Ziegel-Fragment, das, wie auch die Steinplatten, vom ehemaligen römischen Gutshof stammen dürfte. Allerdings hatte die kleine germanische Siedlung



keinen Bestand, sondern wurde schon nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Ob die Menschen weiterzogen oder innerhalb des Stuttgarter Talkesels einen neuen, vielleicht besseren Wohnplatz fanden, wissen wir nicht.

1 Der Verlauf des Nesenbachs in Stuttgart bis zur Mündung in den Neckar, sowie Übersicht der Bauabschnitte (BA), in denen Grabungen stattfanden.

Die Talniederung in Mittelalter und Neuzeit

Innerhalb des Baufeldes zeigten sich auf weiten Flächen natürliche Wasserläufe unterschiedlicher Größe, deren Verfüllungen sich deutlich vom an-



2 Ruine des Badegebäudes aus dem 2/3. Jahrhundert mit Umbauphasen.

3 *Steinerne und hölzerne Überreste des Stauwehrs aus dem 16. Jahrhundert.*



stehenden Schwemmlehm der Talniederung unterschied. Sie bezeugen eindrücklich, wie sich der Nesenbach unterhalb der Stadt infolge von Hochwassern immer wieder ein neues Bett in den weichen Untergrund grub. Es ist davon auszugehen, dass auf der hier etwa 300 m breiten Talsohle erst die Hänge im Westen und Osten dem freien Mäandrieren Grenzen setzten.

Zu den frühesten anzusprechenden Baubefunden innerhalb dieser Bachmäander zählt ein Pfahlfeld aus Eichenstockausschlägen, die sich zwar im Wuchsmuster zum Teil untereinander stark ähnlich und somit relativ zeitgleich sind, sich aber wegen der geringen Anzahl der Jahrringe bislang nicht dendrochronologisch absolut datieren lassen. Von den circa 150 Pfählen hatte sich mehrheitlich noch ihr bis zu 1 m langer zugespitzter Endbereich im Sediment erhalten. Sofern eine zwischen den Pfählen eingesedimentierte Eichenbohle rechteckigen Querschnitts noch zu dieser Konstruktion gehörte, weist diese mit einem dendrochronologisch ermittelten Fällzeitpunkt nach circa 1334 auf ein überraschend frühes Datum für die Anlage des Pfahlfeldes hin. Die Datierung erstaunt deshalb, weil dieser Abschnitt des Talkessels bis zum Ausbau Stuttgarts als Residenzstadt weit außerhalb der Bebauung lag. Erst für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist belegt, dass das Areal als Festplatz und Schützenwiese diente. Auf der nun sogenannten Herrschaftswiese stand bis zu ihrem Abbruch 1592 die „hohe Vogelstange“, ein 15 m hoher Mast, der an vier Seiten durch mehrere auf Schwellen stehende Streben verspannt war. Sofern das Pfahlfeld von einer solchen Konstruktion stammt, wäre dies ein indirekter Hinweis auf Schützenwettbewerbe mit der Armbrust bereits im 14. Jahrhundert.

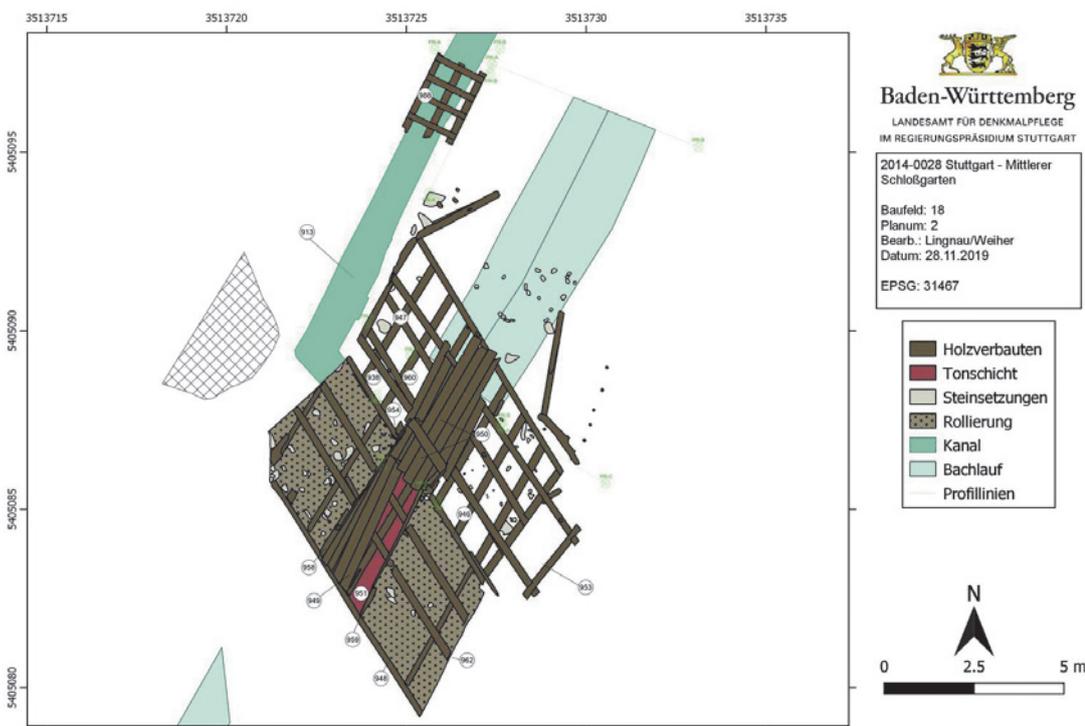
Herzogliche Baumaßnahmen am Rande der Landeshauptstadt

Mit der Anlage eines neuen Lustgartens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts und dessen Erweiterung unter Herzog Ludwig war Stuttgart talabwärts in die Nesenbachaue erweitert worden. Den Höhepunkt der landesherrlichen Baumaßnahmen bildete das Neue Lusthaus, das nach zeitgenössischen Quellen 1584 bis 1595 auf 1500 Eichenpfählen von jeweils über 7 m Länge errichtet wurde. Berühmt waren auch die vielfältigen Wasserspiele in den herzoglichen Gärten. Für ihren Betrieb ließ Herzog Ludwig 1579 am Nesenbach knapp 1 km unterhalb der Gartenanlagen eigens eine Wasserkunst erbauen. Zwischen dem Unteren Lustgarten und dem Wasserturm erstreckte sich parallel des Nesenbachs die schnurgerade Allee der „Palle Maille“, eine Spielbahn für das zu der Zeit beliebte Mailspiel. 1609 erstmals erwähnt, gehörte die Stuttgarter Anlage zu den ersten ihrer Art auf dem Kontinent.

Nach Ausweis der aktuellen Untersuchungen entstand im zeitlichen und funktionalen Zusammenhang mit diesen Maßnahmen auch ein bemerkenswertes Stauwehr im Nesenbach (Abb. 3). Seine aufwendige steinerne und hölzerne Konstruktion hatte sich im feuchten Schwemmboden vorzüglich erhalten (Abb. 4, 5). Der über 6 m breite Körper des Wehrs bestand aus einem sorgfältig gezimmerten Rahmen mit Unterzügen aus überwiegend Weißtannenholz neben etwas Eichenholz, den dicht gesetzte Packungen aus Bruchsteinen und Lehm ausfüllten. Die Außenseiten waren mit Brettern aus Tanne und etwas Fichte verkleidet. Interessanterweise besaß das Wehr nicht wie üblich allein bachabwärts, sondern auch zur Strö-

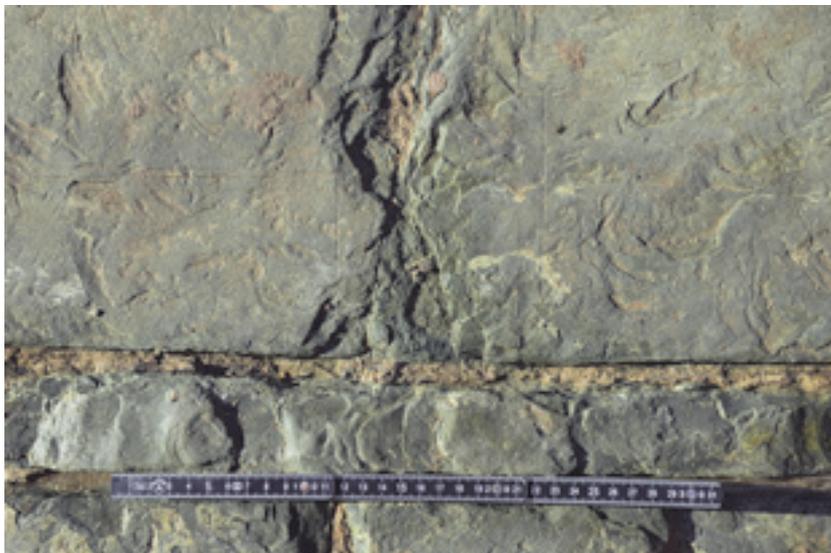


4 und 5 Plan des Stauwehres zur Ableitung des Wassers aus dem Nesenbach (oben und unten).



mungsseite hin eine flache Böschung, an der das Wasser schräg anlaufen konnte – vermutlich zum Auffangen von Schwemmgut. Schließlich mündete unmittelbar unterhalb des Lustgartens die Haupt-Abwasserdole der Stadt in den Nesenbach, sodass dieser in seinem Unterlauf stark verunreinigt gewesen sein dürfte. Das Bachbett oberhalb wie unterhalb des Wehres war einheitlich mit schotterartigem Sediment verfüllt, das neben bis zu kopfgroßen verrollten Sandsteinen eine große Vielzahl an Siedlungsresten wie Keramik und Tierknochen enthielt.

Das aufgestaute Wasser wurde in eine Rinne abgeleitet, die aus großen Steinplatten auf einer Substruktion aus Tannenbalken bestand und ungewöhnlich qualitativ ausgeführt war. Die steingefasste Rinne verlief in nordöstlich-südwestliche Richtung und ließ sich auf einer Länge von etwa 27 m dokumentieren. Kurz nach ihrem Anschluss an das Stauwehr vollzog sie einen Knick von 65° Richtung Nordosten. Die Konstruktion aus Schilfsandsteinplatten lagerte aufgrund des wenig tragfähigen Untergrunds auf einem mörtelgebundenen Fundament, das auf einem Balkenrost ruhte.



6 Bisher nicht aufzulösendes Steinmetzzeichen auf einer Bodenplatte der Rinne.

7 Bodenplatten mit Nuten, stellenweise sind Reste der Spunde der senkrechten Platten erhalten, neben den Nuten erkennt man außerdem feine Ritzlinien.

Die eigentliche Rinne bestand aus etwa 1 m breiten und unterschiedlich langen, miteinander vermörtelten Steinplatten (Länge von 60 cm bis 139 cm), die annähernd rechteckig oder auch leicht trapezförmig waren. Auffällig sind leichte Richtungsänderungen an den trapezförmigen Platten, die fein geglätteten Plattenoberflächen sowie ein Steinmetzzeichen (Abb. 6), dessen Funktion und Bedeutung zunächst ungeklärt bleiben muss. Die einzelnen Platten stoßen nicht stumpf aneinander, sondern ihre Enden sind gefalzt, sodass sie sich um etwa 6 cm überlappen. Zu beiden Seiten weisen die Platten eine 7 bis 10 cm schmale und 4 bis 6 cm tiefe Rinne bzw. Nut mit halbkreisförmigen oder rechteckigen Querschnitten auf (Abb. 7). Hier müssen ursprünglich senkrechte Steinplatten mit schmalem Spund gestanden haben. In einigen Nuten hatten sich noch Reste der Spunde erhalten. Feine Ritzlinien beiderseits der Nuten wiesen möglicherweise auf eine richtige Positionierung der senkrechten Platten und eine Plattenstärke von etwa 23 bis 28 cm hin, woraus sich ein Kanal-

querschnitt von etwa 40 cm ergab. Vermutlich erfolgte die nicht mehr erhaltene Abdeckung des Kanals durch weitere Sandsteinplatten in ähnlicher Konstruktionsweise. Direkt nach der Abzweigung vom hölzernen Stauwehr zeigte die Konstruktion Unregelmäßigkeiten, die sich am ehesten mit Reparaturen in Verbindung bringen lassen: Die letzte Platte ist mit 25 bis 35 cm viel schmaler als die restlichen Platten und zudem mit der benachbarten Platte durch eine Metallklammer verbunden. Die nördliche Nut der letzten Platte ist nicht aus dieser selbst, sondern aus einem kleinen zusätzlichen Block gearbeitet. Schließlich weisen sieben kleine rautenförmige Löcher auf eine Absperrvorrichtung hin.

Wehr und steinerne Rinne dienten mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Antrieb für das unterschlächtige Wasserrad im oben genannten Wasserturm, von dem aus ein großer Teil der Wasserspiele des Lustgartens gespeist wurde. Beim Zerlegen der Konstruktion im Rahmen der abschließenden Untersuchungen ließen sich an den Holzteilen verschiedene Umbau- bzw. Reparaturphasen feststellen, deren genaue zeitliche Einordnung nach Abschluss der Untersuchungen möglich sein wird. Die ersten Dendrodatierungen weisen auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit Splintgrenzdatierungen an eichenen Unterzügen um 1585 bzw. 1590 und einem Waldkantendatum eines Tannenbalkens von 1580. Zahlreiche weitere Tannenbalken- und -bretter datieren mit *terminus post quem* nach 1570 bis 1585.

Das neue Bett des Nesenbachs

Mit dem Einsetzen schriftlicher Zeugnisse erfahren wir aus erster Hand, wie der üblicherweise durch seine Wassermenge kaum bedrohliche Nesenbach in Ausnahmesituationen zu einer großen Gefahr für die Talbewohner werden konnte. 37 Überschwemmungen konnte Jürgen Hagel für den Zeitraum Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1800 aus den Schriftquellen ermitteln. Vor allem Mitte des 17. Jahrhunderts häuften sich Hochwasserkatastrophen. Karl Pfaff fasste in seiner Stadtchronik von 1845 die dramatischen Naturereignisse einer Sommernacht des Jahres 1651 folgendermaßen zusammen: „Nun [...] folgten fast täglich Gewitter, eines derselben [...] war von einem Wolkenbruch begleitet, durch den der Nesenbach in ganz kurzer Zeit [...] bedeutend answoll. [...] das Wasser überfluthete [...] die St Leonhards-Vorstadt, lief von da in die Gaisgasse und auf den Markt, füllte Straßen und Keller, [...]. Um Mitternacht durchbrach das Wasser mit den darin aufgehäuften Balken und Brettern die Mauer beim Lederthörlein, lief in den Lustgarten und verheerte ihn arg.“ Am Jerusalemturm an der Nordostecke des Lust-



8 Plan des jüngeren Kanals zur Eindämmung des Nesenbachs aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

gartens – wo der entlang der Gartenmauer verlaufende Nesenbach rechtwinklig nach Westen abknickte, um dann am unteren Gartentor wieder in Richtung Nordosten umgelenkt zu werden – brach der Bach bei Hochwasser regelmäßig aus seinem Bett aus und suchte sich frei seinen Lauf. Das gefährdete nicht zuletzt die Mailbahn, weshalb der herzogliche Hofbaumeister Heinrich Schickhardt schon in den 1620er Jahren Pläne und einen Kostenvorschlag zum Schutz der „palemale“ erstellte. Erst 1659 konnten sich Stadt und Herzog allerdings auf eine Abhilfe einigen. Diese bestand darin, den Nesenbach vom Jerusalemsturm aus geradlinig weiterzuführen und ihn erst auf Höhe des Wasserturms wieder in das westlich parallele „alte“ Bachbett zu leiten. Auch diese als „Neuer waßergrab am Holzgarten“ bezeichnete Anlage fand sich während der Ausgrabungen. Rund 20 m östlich des Stauwehres waren bereits 2015 und 2016 Teile eines größeren Kanalbauwerks angetroffen worden. Bei den aktuellen Ausgrabungen gelang es nun, einen über 30 m langen Abschnitt dieser sehr aufwendigen Konstruktion genauer zu untersuchen (Abb. 8). Sie bestand aus zwei parallelen Wangen aus Sandsteinquadern auf einem Rost aus Eichenbalken (Abb. 9). Durchmesser, Länge und Jahrringwuchsmuster dieser Hölzer bezeugen, dass hier bestes Baumaterial verwendet wurde. Deren dendrochronologische Datierung um 1656–1664 +/- 10 Jahre (mehrere Splintgrenzendatierungen, ein Waldkantendatum von 1659) fügt sich nun hervorragend in die schriftliche und kartografische Überlieferung ein. Mit einer lichten Weite von 3 m dürfte der Querschnitt des Kanals unter Normalbedingungen für die Aufnahme des

Nesenbachs ausgereicht haben. Gegen Überschwemmungen der Talaue unterhalb des Lustgartens dürfte er jedoch nur bedingt geholfen haben. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen Schwemmschichten Hochwasserereignisse an und zahlreiche Fundstücke deuten darauf hin, dass sich weiterhin sehr viel Material abgelagerte, das ursprünglich aus dem Stadtgebiet stammte und fortgeschwemmt worden war. Neben den unmittelbaren Erkenntnissen zur neuzeitlichen Geschichte der Landeshauptstadt werden daher diese zahlreichen Fundstücke, die entweder als Abfall oder Verlust in den Nesenbach gerieten, auch wertvolle Erkenntnisse zum Lebensalltag der Stuttgarter Bevölkerung gerade während der Spätrenaissance und des Barock liefern können.

9 Die beiden Kanalwangen, bestehend aus hölzernem Rost und Sandsteinmauerwerk.



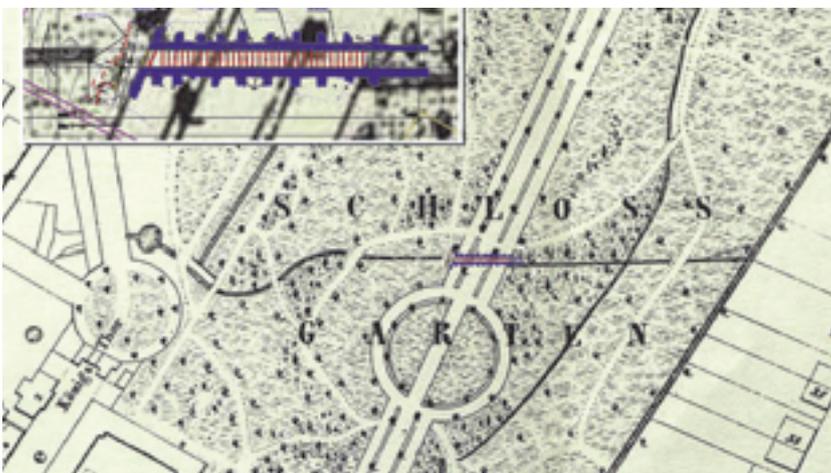
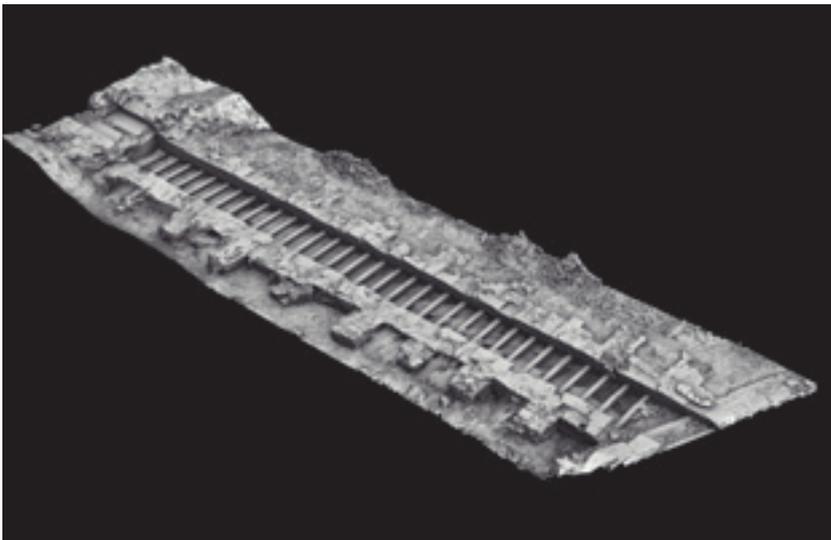
10 Das jüngste freigelegte Kanalbauwerk aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

Zeugnisse der königlichen Gartenanlagen

Als eine der jüngsten Baustrukturen konnte bei den Ausgrabungen ein über 35 m langes Kanalbauwerk mit einer Gesamtbreite von 7 m dokumentiert werden (Abb. 10). Der Kanal war durch sorgfältig bearbeitete und gesetzte Mauern von je 1,1 m Stärke aus Schilfsandsteinquadern eingefasst, die einige Steinmetzzeichen aufwiesen. An den Außenseiten wurde das Bauwerk durch mindestens 10 Pfeilervorlagen etwa gleicher Breite flankiert, die es in regelmäßigem Abstand abstützten (Abb. 11). Die Wasserführung war mit einer lichten Weite von 2,3 m recht breit. Sie wurde ursprünglich auf ganzer Länge von einem Tonnengewölbe überdeckt, welches eine lichte Höhe von ebenfalls 2,3 m aufwies. Am Westende der Anlage markiert ein 11 m langes, in Nordost-Südwest-Richtung schräggestelltes Sichtmauerwerk gegen Westen das Ende der überwölbten Strecke. Die Sohle der Wasserführung war nicht befestigt. Das Wasser floss ohne untere Fassung über die Schwellen eines hölzernen Balkenrostes, der dem Bauwerk als Fundament diente. Die Untersuchung durch das Dendrochronologische Labor in Hemmenhofen erbrachte für die Tannen- und Fichten-

11 3D-Modell des innerhalb der „Königlichen Anlagen“ errichteten Kanals. Zu erkennen sind die Sandsteinquadermauern, unter denen wiederum ein Holzrost errichtet wurde.

12 Stuttgart, Schlossgarten. Überlagerung der historischen Flurkarte mit dem Plan der Ausgrabungen. Links oben Ausschnitt der Struktur.



balken der Querhölzer des Balkenrostes Fälldaten in den Jahren 1817 und 1818 und für einen der Stützpfeile aus Eiche mit 1807 einen etwas früheren Zeitpunkt.

Diese Daten decken sich sehr gut mit den für diese Zeit überlieferten umfangreichen Veränderungen im Nesenbachtal unterhalb der Stadt. Sie können die anfängliche Vermutung untermauern, dass es sich um ein Relikt der nach Entwürfen von Nikolaus Friedrich von Thouret ab 1807 verwirklichten „Königlichen Anlagen“ handelt. Deren wichtigstes Gestaltungselement war eine geradlinige, von zwei Rondells unterbrochene vierreihige Allee aus Linden, die 1817 durch Tulpenbäume und Kastanien ersetzt werden mussten. Entlang der Mittelachse und sie mehrfach querend schlängelte sich scheinbar natürlich ein Wasserlauf, der im Bereich der Rondells zu Teichen ausgeweitet war. Die heutige Fundstelle lässt sich problemlos in den ab den 1820er Jahren vorliegenden Vermessungsplänen lokalisieren (Abb. 12), auch wenn diese die Planung Thourets hinsichtlich der wasserbaulichen Anlagen bereits verändert zeigen – ein Grund dafür könnte in der auf Wunsch König Friedrichs erfolgten Vergrößerung des Sees um das untere nördliche Rondell zu suchen sein: Der offene Wasserlauf führt begradigt nur noch östlich der Hauptachse entlang; der Teich am oberen Rondell ist trockengelegt. Allerdings quert unterhalb immer noch ein kleiner, nun kanalisierter Zulauf von Westen die Allee (Abb. 12). Der Nachweis dieses aufwendigen und sicherlich kostenintensiven Bauwerks ergänzt jedenfalls gut die historischen Berichte über die von Tagelöhnern, Sträflingen und Soldaten ausgeführten umfangreichen Erdarbeiten und Anpflanzungen im frühen 19. Jahrhundert.

Zusammenfassung und Ausblick

Die archäologischen Untersuchungen am Stuttgarter Hauptbahnhof gewährten Einblicke in eine spannende und bis in die ältere Bronzezeit zurückreichende Siedlungs- und Nutzungsgeschichte dieses Ortes: Vom prähistorischen Grabfund über die zu einem römischen Gutshof gehörenden Gebäude, die alamannischen Grubenhäuser bis hin zum mittelalterlichen Pfahlfeld und den wasserbaulichen Anlagen der Neuzeit. Das Thema Wasser spielte dabei in den jeweiligen Zeiten eine ganz unterschiedliche Rolle. So sind für die Antike bis ins Mittelalter keine Hinweise auf gezielte Maßnahmen zum Hochwasserschutz in dem Gebiet festzustellen. Womöglich mittelalterlich datierende Pfähle bezeugen die Notwendigkeit von Gründungen für Gebäude im feuchten Untergrund. Erst ab dem 17. Jahrhundert versuchte man, durch teilweise mächtige Konstruktionen den Lauf des Nesenbachs zu kontrollieren. In der Hauptsache stehen die angetroffenen jüngeren Wasserbauwerke allerdings im Zusammenhang mit dem Ausbau der Residenzstadt und ihrer Schlossgärten vom 17. bis in das 19. Jahrhundert. Dieser Erkenntnisgewinn wurde freilich erst nach Zerstörung der jüngsten Denkmalschicht in diesem Bereich möglich – dem Gartendenkmal Mittlerer Schlossgarten in seiner Gestaltung aus der Zeit der Bundesgartenschauen 1961 und 1977. Ganz abgesehen davon, dass auch die archäologischen Befunde nicht als Bodendenkmale erhalten werden konnten.

Nach Abschluss der Arbeiten des Landesamtes vor Ort konnte mit der umfassenden Dokumentation der ergrabenen Funde und Befunde, den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung sowie den baugeschichtlichen Analysen ein erster und wichtiger Schritt für die Bewertung der Geschichte des Stuttgarter Talkessels gemacht werden. Es steht zu hoffen, dass nun anstehende Auswertungen, sei es die intensive Auseinandersetzung und Korrelation der Befunde mit den überlieferten Schrift- und Bildquellen sowie die Auswertung des bislang nicht bearbeiteten Materials, die bislang gewonnenen Einblicke in die Siedlungsgeschichte dieses Ortes noch konkretisieren können.

Literatur

Andreas Thiel: Bahnhofshalle mit Römerbad – zum Abschluss der Untersuchungen am Stuttgarter Hauptbahnhof, in: Arch. Ausgrabungen Ba-Wü 2019, S. 172–176.

Achim Bonenschäfer, Stuttgarter Wasserkräfte und die Industrialisierung im Mittleren Neckarraum, Ub-stadt-Weiher 2016.

Achim Bonenschäfer: Die Mühlen im Stadtkreis Stuttgart, Remshalden 2014.

Jean-Dominik delle Luche, Schützenfeste und Schützengesellschaften in den Residenzstädten: Konfiguration zwischen Stadt und Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert, in: Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini (Hrsg.) In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation. Residenzforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, Band 1 (Ostfildern 2014), S. 157–174.

Timo John: Die königlichen Gärten des 19. Jahrhunderts in Stuttgart, Worms 2000.

Stefan Gugenhan: Die Landesherrlichen Gärten zu Stuttgart im 16. und 17. Jahrhundert. Veröff. Archiv Stadt Stuttgart, Bd. 72, Stuttgart 1997.

Mensch und Wasser in der Geschichte. Dokumente zu Umwelt, Technik und Alltag vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Katalog bearbeitet von Jürgen Hagel, Stuttgart 1989.

Stuttgart im Spiegel alter Karten und Pläne. Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Katalog bearbeitet von Jürgen Hagel, Stuttgart 1984.

Jürgen Hagel: Stuttgarter Wasser- und Umweltprobleme in der frühen Neuzeit im Spiegel alter Karten und Pläne des Nesen- und Dobelbachs, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 42 (1983), S. 217–254.

Walter Meyer-König: Stuttgart und das Wasser. Geschichte der Stuttgarter Wasserversorgung, Stuttgart 1983.

Karl Pfaff: Geschichte der Stadt Stuttgart nach Archival-Urkunden und anderen bewährten Quellen. Erster Teil Geschichte der Stadt von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1650, Stuttgart 1845.

Dr. Andreas Thiel

Christiane Brasse

Dr. Michael Hascher

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

Dr. Oliver Nelle

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Hemmenhofen

Volkmar Eidloth

Bad Steben

Glossar

Splintgrenzen datierungen

Bei angewitterten oder abgebeilten Eichenhölzern lassen die außen erhaltenen Splintholzringe das Fälldatum innerhalb eines gewissen Spielraumes von ± 10 Jahren eingrenzen. Die Datierung beruht dann auf dem statistischen Mittelwert von 20 Splintholzringen.

terminus post quem

Zeitpunkt, nachdem etwas passiert ist. Bei Hölzern ohne Waldkante bzw. ohne Splint kann über die Datierung des letzten gemessenen Jahrringes nur der frühestmögliche Zeitpunkt der Baumfällung angegeben werden, z. B. „Fällung nach 1570“.

Waldkantendatum (W-Datum)

Voraussetzung für eine jahrgenaue Datierung ist das Vorhandensein des letzten Jahrringes unter der Rinde, der sogenannten Waldkante.